

A n s p r a c h e

von

D r .   R u d o l f   S t e i n e r

Stuttgart, 18. Mai 1913

Meine lieben theosophischen Freunde!

Bevor ich heute mit dem Gegenstande unserer Betrachtung beginnen kann, habe ich Ihnen noch eine Mitteilung zu machen. Sie wissen, meine lieben theosophischen Freunde, daß in Angriff genommen worden ist vor einiger Zeit der Bau einer Art von theosophischem Zentrum für unsere Arbeit, und daß nach mancherlei Bemühungen es gelungen ist, ein Grundstück in München zu erwerben, auf dem unter der Sorgfalt und Führung unseres Johannes-Bauvereins der sogenannte Johannesbau beabsichtigt worden ist, so daß also unseren Absichten gemäß für gewisse Zentralveranstaltungen dieser Johannesbau in München hätte da sein sollen. Nun stellten sich im Verlauf der Zeit immer mehr und mehr Schwierigkeiten heraus, wirklich mit diesem Bau in München in einer absehbaren Zeit zu Ende zu kommen; und man darf vielleicht die leise Vermutung haben, daß doch einmal, wenn die Dinge eine Weile Zeit hinter sich haben werden, die Geschichte dieses Johannesbaus ein eigenartiges Kapitel zur Beleuchtung des zeitgenössischen Geisteslebens wird bilden können.

Ich möchte Ihnen so trocken als möglich, damit wir zur Betrachtung unseres Gegenstandes kommen, das sagen, was zu sagen ist über die Sache. Es könnte leicht die Vorstellung

entstehen - da wir uns genötigt finden, um überhaupt mit der Sache zu einem Ende zu kommen in einer Zeit, wo eine Anzahl von uns noch dabei sein kann, mit dem Bau von München fortzugehen und ihn in einem anderen Ort zu errichten -, es könnte leicht die Meinung entstehen, daß dabei zumeist Ausschlaggebend gewesen wäre die Abneigung der allgemeinen Welt gegenüber unserem theosophischen Geistesleben, die sich vielleicht ausgedrückt hätte in sehr geringem Entgegenkommen, sagen wir: der Verwaltungsbehörden oder dergleichen. Ich möchte ausdrücklich - weil wir ja immer danach trachten müssen, Mißverständnisse zu beseitigen -, ich möchte ausdrücklich betonen, daß, obwohl ja diese oder jene Wesenheiten der Erde, die man Geister nennt, Erdengeister, Menschengeister notwendig auch das Nötige getan haben - durch allerlei wohlwollende Zeitungsartikel oder dergleichen, gegen unseren Bau Stimmung zu machen, um die Verwaltungsbehörden gegen uns einzunehmen, das nicht in Betracht kommt; denn nach der ganzen Lage der Dinge können wir sagen, daß wir keine Hemmung gehabt haben von seiten irgend welcher politischen oder Kirchenbehörde. Von dieser Seite würde ich einen Widerstand noch begreiflich gefunden haben. Ich will damit nicht sagen, daß nicht Stimmungen da waren, das wohl! Aber ohne daß sie uns in den Weg gekommen wären. Wir hätten allerdings, wenn wir lange noch infolge der anderen Hemmungen gewartet hätten, Hindernisse da finden können, aber es war nicht mit diesen Faktoren zu rechnen bis jetzt, als solchen, die uns einen unmittelbaren, greifbaren Widerstand entgegengestellt hätten. Nein, es kam bis jetzt etwas in Betracht, was uns aber radikal nötigt, nicht weiter an den Bau in München denken zu können, etwas, was, um es genau zu charakterisieren, recht lange Zeit in Anspruch nehmen könnte. Es kam in Betracht, daß Leute, die recht wohl nach ihren Präensionen uns hätten Verständnis entgegenbringen müssen, uns dieses Verständnis nicht entgegengebracht haben. Würden wir von Verwaltungs-, von Kirchenbehörden Widerstände gehabt haben, wir würden es begriffen haben; womit aber zu rechnen war, und was den Ausschlag geben muß, das ist: daß sich in unserer

Gegenwart jede solche Strömung, wie unsere Geistesströmung ist, genötigt sieht, irgend etwas hineinzustellen in das Chaos der übrigen Kultur. Unser Zentralbau muß ja sein - wenn er überhaupt etwas sein soll, was auszuführen wirklich der Mühe wert ist -, er muß selbstverständlich etwas sein, was nicht nur hinein sich stellt innerhalb des gegenwärtigen Lebens, sondern etwas, was zum Ausdruck bringt das ganz Neue und das gegenüber der gegenwärtigen Kultur Freie unserer geistigen Strömung.

Wenn von anderer Seite, von Verwaltung oder von kirchlicher Seite so etwas nicht verstanden wird, so braucht man sich darüber nicht zu verwundern.

Das Mißverstehen kam aber von anderer Seite: es kam von derjenigen Seite, die sich heute - nun, sagen wir -, beilegt, ein Urteil zu haben über dasjenige, was als künstlerisch zu gelten hat oder nicht als künstlerisch sich hineinzustellen hat in das, was als äußeres Stadtbild dasteht. Und wenn man heute auf das künstlerische Gebiet zu sprechen kommt, dann merkt man ja am allermeisten, wie wir mitten in einem Kulturchaos darinnen stehen. Aber gerade hier hätte man voraussetzen sollen, daß noch so viel Freiheitsgefühl in den Seelen ist, daß das künstlerische Urteil hätte gefällt werden müssen: man müsse eingehen auf so etwas, was sich gewissermaßen aus dem Zentrum eines neuen Geisteslebens heraus erheben will. - Statt dessen machten sich die Widerstände heran, und man konnte sehen, was unter der Flagge künstlerischer Einsicht sich als Künstlertum geltend macht, jenes Künstlertum, das sich so nennt und das von dem, was wirken soll durch die künstlerische Evolution der Menschheit, nicht das allergeringste Verständnis hat.

Es würde unbescheiden sein, meine lieben Freunde, zu erinnern an die siebziger Jahre, an die Schwierigkeiten, die eine andere künstlerische Richtung in der neuen Zeit hatte; - das wissen alle, daß ich die künstlerische Schöpfung Richard Wagners meine. Aber wenn es auch unbescheiden wäre, dabei einen Vergleich ins Auge zu fassen, so könnten doch durch das Studium der künstlerischen Strömungen, die auf den

Namen Richard Wagners gebaut werden, die Schwierigkeiten gekennzeichnet werden, Schwierigkeiten, auf die wir stoßen mußten gegenüber denjenigen, die glauben, dogmatisch beurteilen zu können, was Kunst oder künstlerisch ist. Menschen von d e r Gesinnung waren es, die uns die Knüppel zwischen die Räder geworfen haben, Menschen, die dazumal gegen die obengenannte Geistesrichtung sich aufgelehnt haben, und jetzt, wenn sie alt genug geworden sind, umschmeicheln diese Geistesrichtung.

Urteile konnte man hören, die gefällt sind vom künstlerischen Standpunkte aus, die einem die Lust vergehen lassen konnten. Diejenigen Menschen, welche das menschliche Geistesleben in seinem Werden erkennen, die wissen ohnehin, daß es natürlich ist, daß auch das so vorkommt. Alle menschlichen Geistesrichtungen, die ein Ursprüngliches darstellen, sie konnten sich alle nicht mitten hineinstellen in das andere. Ich könnte eine lange Liste aufstellen solcher, die sich nur nach einem Grundsatz, der schon in den Evangelien ist, in die Welt hineinstellen konnten. Dasjenige, was man heute vielfach Kunst nennt, was da oder dort sich geltend macht unter den oft absurdesten Urteilen, das ist ein Absterbendes. Und neue Kulturen, sie konnten niemals in dieses Absterbende sich hineinstellen. Gerade da, wo man heute die meisten Blüten vermutet, da ist Absterbendes; und die neuen Kulturen müssen sich mit dem Grundsatz bekannt machen: "Lasset die Toten ihre Toten begraben - ihr aber, folget mir nach." Dasjenige, was Absterbendes ist, das hat eben für sein Begräbnis zu sorgen, und dasjenige, was lebendig und keimend ist, das findet zunächst dort keinen Platz.

Das ist nicht eine Niederlage, das ist dasjenige, was im normalen Gang der Evolution durchaus begründet ist, und es wäre pedantisch, wollte man heute etwa ankämpfen gegen ein Urteil, das sich mit solcher Lächerlichkeit in die Welt stellt, wie etwa, wenn irgendein Baumeister sagt, die Baukunst müsse frei sein, könnte sich nicht richten nach dem, was da herausströmen soll aus irgendeiner Geistesrichtung. Die Kunst selber müßte frei sein. - Ich rate nur solch einem

Baumeister, wenn ihm der Auftrag gegeben würde, ein Wohnhaus herzustellen, einen Bahnhof zu bauen, wenn es ihm gerade einfällt.

Solche absurde Dinge, wie sie heute im sogenannten Künstlertum blühen, das sich in unendlicher Anmaßung Überall hervordrängt mit seinem impotenten Urteil, das ist dasjenige, worauf eigentlich nicht scharf genug hingewiesen werden kann. Und unter dem Einflusse solcher Strömungen ist es eigentlich gekommen, daß wir uns zuletzt - nachdem wir uns bemüht genug haben, die Sache in München aufzustellen - vor der Notwendigkeit sahen, mit nie endenden Zeiträumen rechnen zu müssen; denn wir bekamen einen Bescheid, der ungefähr gleich war mit den Worten: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mir ihn nicht naß, - etwas, womit man überhaupt nicht rechnen kann, wenn man Pläne zu bearbeiten hat wie unser verehrter Freund, Herr Baumeister Schmid, der so schön in völligem Einklang mit uns arbeitet. Wir hätten nichts zu machen gehabt als Pläne, wovon der Bescheid gekommen wäre: "sie entsprechen nicht dem künstlerischen Geschmack", so daß wir immer wieder Pläne auszuarbeiten gehabt hätten, und dann hätte man wieder gesagt - na - etwa so wie: "faßt die Massen besser zusammen".

Nun, ich will nicht weiter auf diese Dinge eingehen! ! - Es ist nur nötig gewesen, durchaus nötig, um einen wichtigen, man möchte sagen, prinzipiellen Schritt vor Ihnen zu rechtfertigen, diese Worte zu sagen. Ich habe sie nicht gesagt, um scharfe Worte zu sagen oder Ärger auszudrücken, sondern um einen wichtigen Schritt zu motivieren. Und dieser Schritt ist der, daß wir mit dem Johannesbau von München fortgehen werden. Durch die nicht hoch genug zu schätzende Bereitwilligkeit und das liebe Entgegenkommen unserer Schweizerischen Freunde werden wir in der Lage sein, unseren Bau aufzuführen in der Natur draußen in Dornach bei Basel. Und unsere lieben Freunde werden nun, wenn sie hinaus wollen im Sommer, um sich zu erfrischen in der freien Natur, an der Zentralstelle, die dort geschaffen werden soll, Gelegenheit haben, in der freien Natur draußen mit demjenigen,

was wir in Abgeschlossenheit treiben, die Eindrücke der Natur und Landschaft zu verbinden, und die Freude haben, zu sehen, wie unser Tempelbau sich erheben wird, weit hinausragend in die Lande, ein Monument desjenigen, meine lieben Freunde, was wir vielleicht wollen dürfen, insbesondere wollen dürfen jetzt in dieser Zeit, wo unsere Geistesströmung ganz auf ihren eigenen Füßen stehen muß und sich auch gezwungen sieht, sich in bezug auf Raum und Ort so frei zu stellen, wie nur irgend möglich. Ich versichere Sie, ich bin im Sommer dort herumgegangen und habe mir's vorgestellt, wie schön man unseren Bau von allen Seiten sehen würde.

So hoffen wir, daß sich aus dem freien Leben heraus dasjenige, was unserer Geistesströmung entspricht, unser Zentralbau, an jener Stätte erheben wird.

Nun, meine lieben Freunde, es wird noch mancherlei nötig sein, obwohl durch das Entgegenkommen unserer Schweizerischen Freunde auch mancherlei gerade in materieller Beziehung erspart werden kann, es wird noch mancherlei an Opferwilligkeit von seiten unserer theosophischen Freunde nötig sein, damit das, was in diesem Werke geschehen muß, geschehen kann. Ich bin überzeugt, daß jeder, der imstande ist, die Tatsache wirklich objektiv zu betrachten, ganz damit einverstanden ist, daß wir aus der Fessel heraus in die Freiheit uns begeben und die Sache so vollenden, wie es nötig ist. Und nötig ist, daß wir in a b s e h b a r e r Zeit in diesem Zentralbau unsere Sommerspiele absolvieren können.

Wenn wirklich alles gelingt, so werden wir mit der Geister nötiger Hilfe das nächste Mal in dieser Zeit, so wie heute Ihnen die Sommerfestspiele für das Volkstheater in München angesagt wurden, Ihnen ankündigen können, daß die Festspiele in Dornach stattfinden.

Diesen Zeitpunkt würden wir nicht haben einhalten können, wenn wir den so langweiligen Kampf - langweilig nicht im gewöhnlichen Wortsinne - gegen die nichtssagenden Urteile einer unkünstlerischen Gegenwart hätten kämpfen wollen. Dasjenige, was entgegengestanden hätte von - ich will nicht einmal sagen Irrtum, denn es handelt sich in diesem Falle nicht

um Irrtum -, sondern was uns entgegengestanden hätte von der Anmaßung, das wird uns nicht entgegengestellt werden von der herrlichen Natur, die unsere geistige Arbeit umgeben soll. Viele werden ihre Freude haben an dem, was so wird zustande kommen.

Das, meine lieben Freunde, ist, was ich vorbringen mußte, um Ihnen

erstens eine Tatsache mitzuteilen,  
zweitens aber diese Tatsache, die einen gewichtigen Schritt bedeutet innerhalb unserer Geistesbewegung, einigermassen zu motivieren.

Gewiß, es könnte ja manchen geben, der es kühner gefunden hätte, anzukämpfen gegen Vorurteile und Anmaßung. Aber es kam noch auf etwas anderes an, und gerade dasjenige, was in der letzten Zeit geschehen ist, zeigt, daß es noch auf etwas anderes ankam. Nun, meine lieben theosophischen Freunde, wenn wir berücksichtigen wollen, was uns umgibt, dann brauchen wir die Zeit, und wir dürfen die Zeit nicht verlieren mit allerlei Kampf, sondern müssen sie ausfüllen in der Weise, in welcher der gesunde Menschenverstand einsehen kann, daß es geschehen muß.

Ohne Ärger und Groll, nur erkennend, daß es notwendig so sein mußte, sollte diese Mitteilung gemacht werden; und betrachten Sie sie nur als den Ausdruck davon zugleich, warum der Johannesbau-Verein behindert war in dem freien Vor-Sie-Hintreten, so daß man immer wieder hören mußte: Man vernimmt ja nicht, was geschehen soll; wenn man wüßte, was geschehen soll, so würde man die Mittel viel leichter zusammenbringen können.

Jetzt stehen wir anders da, so daß ein jeder weiß, um was es sich handelt. Und was gesagt worden ist, darf so gesagt werden, daß es in der Richtung zu Ihrem Herzen gesprochen ist, daß Sie den Zentralbau aufnehmen in Ihre Liebe. Betrachten Sie dasjenige, was entstehen soll, als Ihre Sache, als eine Sache, die Sie mitbegründen wollen für das Geistesleben der Menschheit.

Ein jeder wird dasjenige dazu beitragen, was er nach

seinen Kräften dazu beitragen kann. Und wir werden künftig nicht mehr gehemmt werden von der Seite her, von der die Rede war, sondern wir werden, je nachdem unsere lieben Freunde uns helfen, in der Lage sein, dasjenige zustande zu bringen, was nach den gegenwärtigen Umständen schnell zustande gebracht werden muß. Ich betone das Wort schnell nicht ohne Absicht, meine lieben Freunde!

---

(Abschrift aus der Broschüre "An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, den Johannesbau betreffend", herausgegeben vom Verwaltungsrat des Johannesbau-Vereins, München, am 22. Mai 1913)